

Mimesis als Lebensform und Theorieverhalten

Veröffentlichungen zum 100. Geburtstag von T.W. Adorno 2003

- Stefan Müller-Doohm, *Adorno. Eine Biographie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2003, 1032 S.
- Detlev Claussen, *Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag 2003, 479 S.
- Lorenz Jäger, *Adorno. Eine politische Biographie*. München: Deutsche Verlagsanstalt 2003, 319 S.
- Theodor W. Adorno, *Briefe an die Eltern 1939-1951*. Hg. von Ch. Gödde u. H. Lonitz, Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2003, 569 S.
- Adorno. Eine Bildmonographie*. Hg. vom Theodor W. Adorno Archiv, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2003, 309 S.
- T.W. Adorno – Max Horkheimer Briefwechsel 1927-1969*. Bd. 1: 1927-1937. Hg. von Christoph Gödde u. Henri Lonitz. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 2003, 608 S.

Drei Autoren haben sich zum 100. Geburtstag von Theodor W. Adorno (1903-1969) im Jahr 2003 ausführlich mit der Biographie des Frankfurter Philosophen und Soziologen befaßt. Daneben liegen weitere Veröffentlichungen wie eine Bildmonographie, Briefeditionen und andere Publikationen vor.¹ Der Verfasser der mit 1032 Seiten umfangreichsten Biographie, der an der Universität Oldenburg lehrende Soziologe Stefan Müller-Doohm, hat insofern eine traditionelle Biographie geschrieben, als sie das Leben des Protagonisten von Familie, Kindheit und Jugend bis zu seinen letzten Jahren während der Studentenrevolte 1968/69 verfolgt. Sie ist traditionell, ohne sich mit der von Adorno reflektierten Kierkegaardischen These zu begnügen, „dass die Subjektivität die Wahrheit sei“.² Traditionell, weil der Aufbau, sich an den großen äußeren Einschnitten in Adornos Leben orientierend, dieses in drei Abschnitten schildert: eine erste Phase in Frankfurt mit einer Etappe in Wien Mitte der 20er Jahre bis zur Emigration seit 1934, zuerst nach England und schließlich in die USA, die zweite Phase der Emigrationszeit bis zur Remigration in die Bundesrepublik Deutschland 1949/50 und die dritte Phase des Ruhmes bis hin zum Höhepunkt der Studentenbewegung 1969.

Die erste Phase im Leben Adornos ist die eines hochbegabten jungen Mannes aus bürgerlich-gutem Hause, Jahrgangsbester im Gymnasium, den eine Laufbahn als Musiktheoretiker und Komponist zu erwarten schien. 1925 zog er nach Einreichung seiner philosophischen Dissertation über Husserl von Frankfurt für einige Zeit nach Wien, wo er bei Alban Berg Kompositionsunterricht nahm. Müller-Doohm gelingt es hier gut zu zeigen, wie Adorno sich der Philosophie über die Musikästhetik näherte. Dem entsprach, daß er nach einem ersten (gescheiterten) Habilitationsversuch eine Künstlergestalt, Sören Kierkegaard, als Thema seiner Habilitationsschrift über die Möglichkeit und die Widerspruchlichkeit eines ästhetischen Weltzugangs im bürgerlichen 19. Jahrhundert wähl-

¹ R. Pabst (Hg.), *Kindheit in Amorbach*. Frankfurt a.M. 2003; W. Schütte, *Adorno in Frankfurt*. Frankfurt a.M. 2003; „So müsste ich ein Engel und kein Autor sein“. Adorno und die Frankfurter Verleger. Der Briefwechsel mit Peter Suhrkamp und Siegfried Unseld. Frankfurt a.M. 2003; N. Schafhausen/V. J. Müller/M. Hirsch (Hg.), *Adorno. Die Möglichkeit des Unmöglichen*. Frankfurt a.M. 2003.

² T.W. Adorno, Rezension von Neuerscheinungen zu Kierkegaard. In: *Zeitschrift für Sozialforschung* Jg. 8 (1939/40), S. 232 -235, hier S. 234.

te, mit der er 1931 von Paul Tillich und Max Horkheimer, der seit kurzem als Direktor des Institut für Sozialforschung leitete, habilitiert wurde.

Die Emigrationszeit als „Intellektuelle Existenz im Fremden“, die 16 Jahre dauern sollte, bestimmte die nächste Phase im Dasein Adornos mit verschiedenen Besonderheiten: Adorno, der zu dieser Zeit kein fester Mitarbeiter des Instituts war, ging 1934 zunächst ins englische Exil, während das *Institut für Sozialforschung* (IfS) seit 1932/33 geschlossen aus Deutschland emigrierte, über Genf in die USA, wo es in der intellektuellenfreundlichen Atmosphäre der Roosevelt-Ära großzügig aufgenommen und an die Columbia University angebunden wurde. Fern vom Institut, in London und Oxford, mit zahlreichen Aufenthalten in Deutschland, emigrierte Adorno erst Anfang 1938 endgültig in die USA. Nach Müller-Doohm wurde dieser Lebensabschnitt zur Inkubationszeit für den späteren Soziologie- und Philosophieprofessor, der sich das, was seit 1937 „Kritische Theorie“ hieß, schon in England in enger Anlehnung an den fernen Horkheimer aneignete. Mit „Learning by doing“ beschreibt der Autor Adornos Weg zur empirischen Sozialforschung in den Vereinigten Staaten und verdeutlicht eine besondere Begabung der Mimesis, mit der jener sich ein ihm eigentlich wesensfremdes Gebiet so gut aneignete, daß er verschiedene empirische Projekte auf dem höchsten Niveau seiner Zeit mitbearbeiten und in den *Studien zum autoritären Charakter* (engl. 1950) mit einer Autorengruppe einen bis heute in vielem nicht überholten Klassiker der Vorurteilsforschung schreiben konnte.

Müller-Doohms Darstellung des dritten Abschnitts im Leben Adornos zeigt dessen „Doppelexistenz“ als Hochschullehrer und Intellektueller (S. 567). Die Voraussetzung dafür war die Rückkehr nach Deutschland, wo Adorno seit dem WS 1949/50 lehrte. Diese Zeit in der Entwicklung des Instituts für Sozialforschung und Adornos ist in zwei Monographien zur Frankfurter Schule untersucht worden³, die von Müller-Doohm produktiv eingearbeitet wurden. Dabei verhält er sich neutral gegenüber ihren entschieden gegensätzlichen Positionen, von denen Demirovic das nonkonformistische und subversiv marxistische an Adorno als Kontinuität herauszuarbeiten bemüht ist, während Albrecht/Behrmann/Bock die Erfolgsgeschichte des Frankfurter Instituts im Einklang mit der amerikanischen und deutschen Restaurationspolitik Westdeutschlands seit der Gründung der Bundesrepublik betonen. Auch das Problem der Achtundsechziger und Adornos ambivalente Haltung zur Revolte der Studenten werden von Müller-Doohm mit großer Einfühlsamkeit beschrieben. In seiner Darstellung arbeitet er heraus, daß die Wirren um ihn, Adorno, diesen nicht davon abhielten, für die Zeit nach 1969 größere Projekte, zur Gesellschaftstheorie sowie einen weiteren Aphorismusband im Stil der *Minima Moralia*, zu planen und bei allen Konflikten mit den Studierenden die für ihn trotzdem inspirierende akademische Lehre nicht aufgeben zu wollen (S. 733).

Hier handelt es sich um eine Biographie für ein Publikum, das weder Adorno, noch die komplexen Kontexte seines Lebens und seiner Texte kennt. Dem Autor ist es gelungen, das Verhältnis von Leben und Inhalten Adornos so zu gewichten, daß auch Leser ohne Vorkenntnisse seine Studie lesen können, ohne sie damit für ein Fachpublikum unangemessen zu vereinfachen. Müller-Doohms Studie, zwei-

³ C. Albrecht/G. C. Behrmann/M. Bock/H. Homann/F. H. Tenbruck, Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule. Frankfurt a.M., New York: Campus Verlag 1999; A. Demirovic, Der nonkonformistische Intellektuelle. Die Entwicklung der Kritischen Theorie zur Frankfurter Schule. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag 1999.

fellos das Standardwerk für die künftige Adorno-Forschung, ist mit umfangreichen Registern versehen, einer ansprechend aufbereiteten Chronik und einem Verzeichnis nicht nur der Vorlesungen und Seminare Adornos (S. 944-950), die dieser an der Johann Wolfgang Goethe-Universität vom Wintersemester 1931/32 bis 1932/33 und dann nach seiner Rückkehr nach Westdeutschland seit dem WS 1949/50 hielt (als erste Vorlesung: „Theorie der Gesellschaft“), sondern auch der Kompositionen samt Fragmenten, Entwürfen und Skizzen von 1918 bis ca. 1960 (S. 951-958). Daß auch eine vorbildliche Bibliographie nicht fehlt, versteht sich von selbst.

Ebenfalls Soziologe ist der Autor von *T.W. Adorno. Ein letztes Genie*, Detlev Claussen. Claussen zeigt, daß er wie Müller-Doohm um die Problematik einer Biographie weiß, und entkommt doch seiner eigenen Falle nicht. Im Unterschied zu Müller-Doohm hat er eine Form gewählt, die für akademische Studien ungewöhnlich ist. Es handelt sich gewissermaßen um einen Großessay, was dadurch unterstrichen wird, daß alle Zitate kursiv gedruckt in seinen Fließtext eingeflochten wurden, oft als kurze, sich leitmotivisch wiederholende Versatzstücke von Zitaten. Die Nachprüfbarkeit und Kontextualisierung dieser Textstellen wird durch die Auslassung der im akademischen Betrieb üblichen Form von Nummerierung und Zitierformen extrem erschwert. Um die ungewöhnliche Schreibweise zugänglicher zu machen, hat Claussen seinem Buch eine Gebrauchsanleitung zur Lektüre vorangestellt, unter dem Titel: „Wie zu lesen sei“, Titel eines der berühmtesten und komplexesten Aufsätze Adornos über Hegel. Im Rahmen einer groben Chronologie werden Zeiten und Bezüge gewechselt, eingesprenzte Teile sind biographisch, ergänzt wird dies durch großzügig eingestreute Namen, die für Nichtkenner ein ahistorisches Muster, ja Verzerrungen im historischen Bedeutungsraum ergeben könnten. Das Leitmotiv von Claussens Biographie ist die Behauptung einer durchgängigen Identität Adornos von der Kindheit zum Tod, eine Identität, die er als eine vom „spät reifenden Wunderkind“ (S. 105) zum Genie, ja einem der letzten Genies, reklamiert, wobei Adorno sich erst in Frankfurt nach 1953 „als das Genie realisiert[e], das er war“ (S. 310).

Aufmerksamkeit verdient Claussens Idee, sich auf Adornos Beziehungen zu Brecht, Hanns Eisler und Fritz Lang in den USA zu konzentrieren. Sein Porträt von Hanns Eisler (den Schönberg als Meisterschüler akzeptierte), dem späteren DDR-Komponisten, mit dem Einfall, ihn den „unidentischen Bruder“ Adornos zu nennen (S. 183ff), ist des Nachdenkens wert. Immerhin war Eisler Ko-Autor Adornos, mit dem er ein gemeinsames Buch schrieb: *Komposition für den Film*, das allerdings aus politischen Gründen zunächst nur unter Eislers Namen erschien.

Auch in Claussens Darstellung findet sich, wie bei Müller-Doohm, immer wieder das Motiv mimetischer Züge Adornos. Während aber bei Müller-Doohm das Mimetische als ein Vermögen, ein Können, ja eine Fähigkeit expliziert wird, durch die es Adorno in der Exilsituation gelang, sich in neuen Feldern wie der ihm fremden empirischen Sozialforschung zurechtzufinden, wird diese Eigenschaft von Claussen gewissermaßen zu einer Art angeborenem Denkstil, etwas Natürlichem, einem Denkhabitus – zu einem unhinterfragten Charakteristikum des Intellektuellen Adorno, durch das gedankliche Unterschiede, zum Beispiel zu Benjamin, verschwimmen. So fällt es schwer herauszufinden, worauf Claussen hinauswill, wenn man unterstellt, daß es ihm gerade nicht um eine geistesgeschichtlich-historistische Hypostasierung zu tun sein kann, wie der von ihm gewählte Titel vermuten lassen könnte.

Im Unterschied dazu weiß man bei der souveränen, glänzend geschriebenen Biographie des Journalisten Lorenz Jäger, *Adorno. Eine politische Biographie*, nur zu gut, worauf er hinauswill. Ihm ist es nicht verborgen geblieben, daß zu Adornos 100. Geburtstag dieser vom bürgerlichen Kulturbetrieb ans Licht gezerrt und gefeiert (werden) würde. Auch sein Buch ist Teil des Phänomens – eine der Opfergaben des Kulturbetriebs. Diese Selbstreflexion gestattet ihm einen doppelt ironischen Tonfall, zum einen Adorno gegenüber, zum anderen dem Betrieb gegenüber.

Auch hier findet sich eine chronologisch aufgebaute Lebenserzählung, deren Schlüsselthese in ihrer Einfachheit frappierend und schwer widerlegbar ist. Seit frühestem Denken gewann Adorno den Eindruck dreier großer Theorien respektive Praktiken, die er mit drei Männernamen verband: für die Musik Schönberg, für die Soziologie beziehungsweise Philosophie Marx, und für die Psychoanalyse Freud. An diesen drei Gründergestalten sollte Adorno mit verbissener Orthodoxie bis zum Ende seines Lebens festhalten, ohne kaum je an ihnen zu zweifeln. Diese Identifikation mit drei großen „Genies“, wie sie das Bürgertum bis Nietzsche bezeichnet hätte, ist im Fall Schönbergs zweifellos am problemlosesten: biographisch, weil Schönberg Adorno ablehnte und jener Alban Berg als Ersatz wählen mußte, und sachlich, weil noch in den 50er Jahren die gründliche Ausbildung Adornos in Kompositionslehre ihn zu einem anregenden Verfechter der modernen Musik machte. Erinnerung sei daran, daß er in den berühmten Kranichsteiner Ferienkursen als Komponist unter Komponisten unterrichtete. Adornos Bezug zu Marx hingegen war von Anfang an problematischer, da er das Werk von Marx letztlich auf den ersten Band des *Kapital*, genauer das Kapitel zum Warenfetischismus, einschrumpfen ließ. Adorno zog seine Sicherheit der Gültigkeit Marx' eher aus der Abwehr antimarxistischer und antikommunistischer Theoreme als aus einem gründlichen Studium der politischen Ökonomie. Was Freud angeht, so war die Haltung Adornos früh von einer starren Fixierung gekennzeichnet, die die geringste Abweichung von seinem Freud-Bild als Verrat („Revisionismus“) denunzierte.

Jägers politische Biographie mit dem Mut zu oft gelungener Polemik scheint dennoch, beispielsweise in der Wahl der Motti (unter anderem von Otto Weininger), zu versuchen, Adorno in eine konservative Ecke zu schieben. Er interessiert sich für den Intellektuellen Adorno, der im Austausch mit anderen Intellektuellen stand, etwa mit Paul Celan oder Arnold Gehlen, nicht für den Adorno der akademischen Lehre. Die Studentenbewegung hingegen nimmt im Unterschied zu Claussen in seiner Darstellung eine wesentlich wichtigere Rolle ein, in einer amüsanten Entwicklung des Konflikts mit der Studentenbewegung als eines Konflikts, den Adorno mit sich selbst hatte: der nonkonformistische Intellektuelle mit staatlicher Besoldung auf der einen Seite, die revolutionäre junge Studentenbewegung auf der anderen. In ihr erkannte er seine Intentionen als junger Revolutionär wieder. Auch hier spielt das Mimetische in Adorno eine wichtige Rolle. Jäger jedoch interpretiert es als eine andere Seite des mimetischen Könnens von Adorno, als etwas Plagiiertes im Denken und vor allem in der Verhaltensform, etwas Schauspielerisches.

Gegenüber diesen das Urteil determinierenden Interpretationen ist es erholend, sich in *Adorno. Eine Bildmonographie* zu versenken. Die enorme Arbeit der Herausgeber, die anonymisiert als Adorno-Archiv registriert werden, muß gesondert betont werden: Gabriele Ewenz, Christoph Göttsche, Henri Lonitz und Michael Schwarz. Es sind viele Zeugnisse dokumentiert, die einen anschauli-

chen Eindruck des geschichtlichen Kontextes der Produktion seiner Theorie vermitteln – etwa in der Reproduktion der nach 1933 lebensnotwendigen Pässe oder der Naturalisationsurkunde in den USA 1943. Interessant sind besonders die Bilder aus der Zeit in den USA, die eindrücklich die nichteuropäische Kultur demonstrieren, in der Adorno sich bewegte. Die Bearbeiter des Adorno-Archivs begleiten diese Bilder mit einem durchgehenden Text, der aus unterschiedlichen Textsorten montiert ist: Tagebücher, Briefe, Nachlässe. Darunter finden sich einige Überraschungen für die Adorno-Forschung, etwa seine frühen Aphorismen, die er während seiner wiederholten Deutschland-Aufenthalte von 1933 bis 1937 schrieb (z.B. S. 147f über Lenin).

Bemerkenswert ist das dokumentierte Briefmaterial, die vertraulichen Briefe von seiner späteren Frau Gretel in ihrer Berliner Zeit an Walter Benjamin, vor allem aber der lange, zuvor nie publizierte Brief vom 13.5.1937 (S. 157ff) an Siegfried Kracauer, der den Bruch mit dem Jugendfreund zementierte. Kracauer hatte einen eminent prägenden Einfluß auf Adornos Entwicklung, und durch den Brief an ihn erschließt sich die viel zitierte negative Rezension Adornos von Kracauers Buch über den Komponisten Offenbach in der *Zeitschrift für Sozialforschung*⁴ in einem neuen Licht. Es ist überhaupt erstaunlich, wie scharf Adorno Kollegen abkanzelt, besonders wenn er meinte, daß sein negatives Urteil von Horkheimer geteilt werden würde. Mehr als 25 Jahre später wird Günther Anders dieses Verhalten Adornos offen und klar ausdrücken und Adorno überraschend selbstkritisch reagieren (Briefwechsel mit Günther Anders, 27.8.1963 und 31.10.1963, S. 276-284). Dieser Briefwechsel demonstriert außerdem nachdrücklich die völlig unterschiedliche Positionierung zweier Emigranten im Nachkriegsdeutschland.

Im Unterschied zu Müller-Doohms Biographie würde eine Lektüre nur dieser Bildmonographie, trotz der brauchbaren Chronologie zu Leben und Werk, jedoch nicht ausreichen. Erst in der Ergänzung mit Müller-Doohm und dem Studium einiger Schriften Adornos gewinnt sie ihre Aussagekraft. Betrachtet man die Bilder Adornos in der Bildmonographie, so scheint Adorno in ihnen alterslos, schon als Kind alt und als alter Mensch kindlich. Dieser Eindruck des ewigen Kindes wird in einem hohen Maße durch die *Briefe an die Eltern 1939-1951* bestätigt. Wenn man die vernichtenden Urteile Adornos gegen jede Art infantiler Regression kennt, ergibt sich ein paradoxes Bild.⁵ Durch den Briefwechsel mit den Eltern wird aber auch eine andere Seite des Mimetischen sichtbar: die wechselseitige Symbiose der unendlichen Mutter-Kind-Beziehung, die zuallererst den mimetischen Charakter Adornos erzeugt hat.

Mit sachlicher Distanz läßt sich der Gehalt dieser Publikation wie folgt bestimmen: Die kontinuierlichen Berichte Adornos aus den Jahren 1939 bis 1951 machen die Produktion und Karriere Adornos im amerikanischen Exil bis zum Zeitpunkt der Rückkehr nach Deutschland außerordentlich plastisch. Durch sie läßt sich verfolgen, wie sich seine Position innerhalb des Instituts für Sozialforschung so steigerte, wie er es sich seit 1932 gewünscht hatte – nur gab es das Institut in der Form gar nicht mehr. Seit 1937 war die finanzielle Basis des sich aus Stiftungsgeldern finanzierenden Instituts immer problematischer geworden, und Horkheimer antizipierte den Konkurs frühzeitig. Den Mitarbeitern wurde

⁴ T.W. Adorno, Rezension von: S. Kracauer, Jacques Offenbach und das Paris seiner Zeit. Amsterdam 1937. In: *Zeitschrift für Sozialforschung* Jg. 6 (1937), S. 697-698.

⁵ T.W. Adorno: Über den Fetischcharakter in der Musik und die Regression des Hörens. In: *Zeitschrift für Sozialforschung* Jg. 7 (1938), S. 321-356, hier S. 339.

sukzessive vorgeschlagen, im amerikanischen Wissenschaftsbetrieb oder Staatsdienst zu reüssieren, was sich für Marcuse, Löwenthal, aber auch Kirchheimer und Neumann, ganz abgesehen von Fromm, als erfolgreiche Strategie erweisen sollte. Ob aber Adorno den Ernst der Lage wahrgenommen hat, ist zweifelhaft, da er selbst 1940 die Zukunft des Instituts für gesichert zu halten schien.

Für die Zeit des amerikanischen Exils Adornos kann von zwei Arbeitsfeldern gesprochen werden – in dem einen lernte er, sich als empirischer Sozialforscher zu verhalten, das andere ist durch die Zusammenarbeit mit Horkheimer an der *Dialektik der Aufklärung* nach dem Umzug an die Westküste bezeichnet. Die Aufzeichnungen Adornos an die Eltern belegen, welchen Ambivalenzen er in beiden Bereichen ausgesetzt war. Er erlernte, gewissermaßen zu seiner eigenen Überraschung, die Techniken der empirischen Sozialforschung, weigerte sich aber, dies zu einer lebenslangen Tätigkeit werden zu lassen, wie etwa im Fall seines Mitemigranten Paul Lazarsfeld. Andere Versuche, durch die Lehre an einer Hochschule erstmals Geld zu verdienen, endeten eher tragikomisch. Voller Begeisterung schilderte er seine Versuche als Musik Lehrender an einer Provinzhochschule; Erfolge, die, kaum hatten sie sich eingestellt, schwanden, weil das *Department of Music* aufhörte zu existieren. Die andere Ambivalenz greift noch tiefer: Die gemeinsame Produktion mit Horkheimer, *der Wunschraum* seines Lebens, scheiterte, oberflächlich gesehen, fast an dessen schwindender Produktivität. Der Ausweg aus dieser problematischen Situation wurde durch den Sieg der Alliierten über das nationalsozialistische Deutschland möglich: die Rückkehr nach Deutschland. Diese Remigration bereitete Adorno systematisch vor, unter anderem indem er bei seinem alten Verleger Mohr in Tübingen ein neues Buch veröffentlichte, über das er an seine Mutter schrieb. „Aber die *Philosophie der neuen Musik*, deren Erscheinen in Deutschland ich nun jeden Tag erwarte, bedeutet mir unvergleichlich viel mehr als der ganze Researchwäzler [*The Authoritarian Personality*], obwohl sie nur knapp 150 Seiten lang ist.“ (30. Juni 1949, S. 516)

Wenn die ungewöhnliche Beziehung zu Horkheimer Adornos Leben bestimmte wie keine andere, auch nicht die zu Benjamin, ergibt sich daraus ein Kriterium für die Beurteilung einer jeden Adorno-Biographie. An diesem Kriterium gemessen, ist einzig die Darstellung von Müller-Doohm ertragreich. Die Bildmonographie ist, schon ihrem Konzept gemäß, für dieses Kriterium blind. Jäger hingegen gelingt es auch in diesem Punkt, wie in vielen seiner Beobachtungen innerhalb des Beziehungsfeldes Adornos, amüsante und boshafte Charakteristiken zu liefern. Aber allzu journalistisch ist es, wenn er schreibt: „Horkheimer ist in dieser Epoche seines Lebens [im Deutschland der Nachkriegsjahre] also zu messen an anderen Priesterfiguren der Nachkriegszeit: an Roman Guardini, an Martin Buber und an Albert Schweitzer.“ (S. 232)

Der *Adorno-Horkheimer Briefwechsel 1927-1937* zeigt nun dieses Verhältnis auf das Genaueste. Als erster Band der Edition, die bis 1969 fortgesetzt werden soll, enthält er alle Briefe, Postkarten und Kommunikationen, die zwischen den beiden gewechselt wurden, und erfaßt damit wesentlich die Emigrationszeit seit 1934, den Austausch zwischen New York und Oxford. Der Inhalt löst keine Überraschungen aus, da wesentliche Briefe im Rahmen der Max-Horkheimer-Gesamtausgabe bereits veröffentlicht worden sind. Diese Gesamtausgabe ist für die Adorno-Forschung ohnehin unverzichtbar, weil sie eine Unzahl von Briefen Horkheimers an Dritte enthält, aus denen sich die je veränderte Position Adornos im Machtgefüge des Instituts erst rekonstruieren

läßt. Durch sie kann man nunmehr mit großer Sicherheit zweierlei sagen: Daß das Herz des Instituts und der Zeitschrift aus drei Personen bestand, Horkheimer, Löwenthal und Marcuse, und daß alle wesentlichen Entscheidungen ausschließlich von Horkheimer und Pollock getroffen wurden. Der vollständige Abdruck der Kommunikationen zwischen Horkheimer und Adorno schärft jedoch den Blick für die Spezifik des Verhältnisses dieser beiden zueinander. Mit Müller-Doohm lassen sich hier mindestens fünf verschiedene Etappen unterscheiden:

1. die Zeit im Institut vor der Emigration (S. 199-220),
2. das Arbeitsbündnis mit Horkheimer, das der Briefwechsel dokumentiert (S. 236 ff, S. 295ff),
3. die Zusammenarbeit in der Emigration (S. 408-439),
4. die Rückkehr und Professuren für beide an der Frankfurter Universität seit 1950 (S. 507ff), und
5. die unterschiedliche Haltung zur Studentenbewegung seit 1966 (S. 682ff).

Für Adorno konnte es allein darum gehen, in philosophischer Hinsicht mit Horkheimer gleichzuziehen. Nur unter diesen Vorzeichen ist beispielsweise der schier endlose Dialog zu verstehen, den Horkheimer und Adorno drei Jahre lang über ein Husserl-Buch von Adorno führten sowie die monatelangen Pro-und-Contra-Abwägungen zu einem Aufsatz Adornos über Mannheim. Resultat dieser langwierigen Debatten ist, was der Leser von Anfang an ahnt, daß beides in der *Zeitschrift für Sozialforschung* nie gedruckt wurde. Mit der Husserl-Arbeit hat es die besondere Bewandnis, daß Adorno sowohl seine genialischen Frühschriften (Adorno-Gesamtausgabe, Bd. 1) als auch seine Habilitationsschrift über Kierkegaard (Bd. 2) nicht ernsthaft als würdige Gegenstände einer dialektischen Philosophie ansehen wollte. Mit Horkheimer wollte er gewissermaßen die entfaltetste Form bürgerlicher Philosophie immanent kritisieren, sie von innen her aufsprengen, um damit zu demonstrieren, daß einzig eine materialistische Philosophie im Sinne Horkheimers der Zeit gewachsen sei. Horkheimer teilte diese Intention, doch in einem für ihn außergewöhnlich langen Brief an Adorno vom 13. Oktober 1937 erklärte er schließlich *diese* Adornosche Lösung der gemeinsamen Aufgabe für nicht gelungen. Er zweifelte, ob ausgerechnet Husserl dafür überhaupt der Stellenwert zukommen konnte, der in der Generation von Marx und Engels Hegel zukam (S. 427).⁶ Dieser Brief beendete Adornos Husserliana – was ihn einerseits bis ins Innerste traf, hatte er doch in der gesamten Emigrationszeit in Oxford oft fieberhaft an dem Projekt gearbeitet. Andererseits aber entkam er der gefürchteten Prüfungs- und Schulsituation⁷, es in Oxford als akademische Qualifikationsarbeit zum Ph.D. einreichen zu müssen.

Diese langwierige Prozedur mag zahlreiche Debatten illustrieren, die aus der Sicht Adornos meistens negativ ausgingen – nicht nur, was seine eigenen Aufsätze anging, sondern auch seine Vorschläge für Aufsätze und Rezensionen

⁶ Vgl. auch den nüchternen Hinweis von Horkheimer auf Husserls *Die Krisis der europäischen Wissenschaften* in dem Brief an Adorno vom 6.4.1937, S. 334; vor allem aber die Rezension dieser Husserl-Arbeit durch Herbert Marcuse, *Zeitschrift für Sozialforschung* Jg. 6 (1937), S. 414-415. Horkheimer erwähnte ausdrücklich seine vollständige Übereinstimmung mit Marcuses Interpretation.

⁷ Bereits zu Beginn, am 2. November 1934, schreibt er: „Meine Existenz hier ... kann beim besten Willen nicht anders als trostlos heißen. Es ist die eines mittelalterlichen Studenten und teilweise der verwirklichte Angsttraum, daß man wieder in die Schule muß, kurz das verlängerte dritte Reich.“ Briefwechsel Adorno-Horkheimer, S. 26.

anderer. Besonders erfolglos blieben seine Interventionen im Falle Alfred Sohn-Rethels, dessen Exposé Adorno mit größtem Enthusiasmus studierte und für den er sich nachdrücklich, weit stärker als für Benjamin, einsetzte, obwohl Horkheimer diesen von Anfang an ablehnte und sich dabei nicht beirren ließ.⁸ Dennoch: Der Briefwechsel vermittelt das Bild des von beiden Seiten aufrichtigen Versuchs, sich in der geistigen Welt als Gleiche zu behandeln, gerade weil sie als an Marx geschulte Denker die realen Unterschiede von sozialen Positionen wahrnahmen und reflektierten. Es wäre zu leicht, die Gesten der Unterwerfung von Adorno und der Überlegenheit von Horkheimer von dieser Anstrengung eines weitgehend herrschaftsfreien Austausches zu isolieren, wie es in Kommentaren im Geburtstagsjahr 2003 geschehen ist. Die Mimesis, die Angleichung des Denkens beider Theoretiker, drückte Adorno in seinem Brief an Horkheimer vom 29. Juni 1936 folgendermaßen aus: „Eine ganz besondere Bestätigung Ihres Aufsatzes ist mir die Sprache, die sich am Schluß zu einer wahren Gewalt des Ausdrucks erhebt, wie ich nur ganz wenig kenne – es ist, als ob heute unter Ihren Händen selbst das taktische Mittel des Verschweigens sich zu einem Mittel des Ausdrucks wandelte: das Ganze vibriert von Verschwiegenem. Es will mir scheinen, als lägen unsere Stilideale gar nicht mehr weit voneinander.“ (Briefwechsel, S. 175).

Überschaut man nun das Feld, fällt auf, daß Adorno nach der Emeritierung Horkheimers – wie unbewußt auch immer – zunehmend Anteile des frühen Horkheimer durch sein Schreiben und seine Lehre in Erinnerung brachte. Jürgen Habermas beschrieb Adornos Funktion im Institut unlängst so: „... für Horkheimer sollte Adorno die unmögliche Aufgabe lösen, dem Institut mithilfe politisch unanstößiger, akademisch eindrucksvoller Studien öffentliche Geltung zu verschaffen, ohne die Radikalität der gemeinsamen philosophischen Intentionen ganz zu verleugnen und die nonkonformistische Signatur der Forschungseinrichtung – das für die studentische Nachfrage wichtige Image des Instituts – zu beschädigen.“⁹

Humboldt-Universität Berlin

Eva-Maria Ziege

⁸ Diese frühen Entwürfe sind nicht mit der transparenteren Gedankenführung in der späten Druckfassung, Alfred Sohn-Rethel: Geistige und körperliche Arbeit. Frankfurt a.M. 1970, zu vergleichen.

⁹ Jürgen Habermas: Die Zeit hatte einen doppelten Boden. Der Philosoph Theodor W. Adorno in den fünfziger Jahren. Eine persönliche Notiz. In: Die Zeit Nr. 37 (2003).